

Vom Luxusort für Reiche zum Ausflugsberg für jedermann

An der Rigi spiegeln sich Glanz und Elend der Schweizer Tourismusgeschichte wie kaum an einem andern Ort. VON ADI KÄLIN

Kühe, Wiesen, Ausflügler in Wanderschuhen, ein paar gepflegte Bergrestaurants und Chalets am Wegrand: Wer heute mit einer der beiden Zahnradbahnen von Vitznau oder Arth oder mit der Luftseilbahn von Weggis auf den Berg fährt, kann sich kaum vorstellen, dass die Rigi im 19. Jahrhundert der Modeberg Europas war. Gelehrte, Könige und Dichturfürsten mit Gefolge trafen sich hier in luxuriösen Hotels, wie man sie sonst nur in den grössten Städten vorfand.

Heinrich Zschokke hat das schon 1836 in seinem Buch «Die klassischen Stellen der Schweiz» beschrieben, einem äusserst beliebten und immer wieder neu aufgelegten Reiseführer. Zschokke war eine spannende Persönlichkeit. Er war Pädagoge, Schriftsteller – und nebst vielen anderen politischen Ämtern, die er bekleidete, war er auch Regierungskommissär für den Kanton Waldstätten, zu dem die Innerschweizer Kantone nach dem Einmarsch der Franzosen 1798 verbunden worden waren.

Der Mann wusste also, wovon er sprach, wenn er beschrieb, wie die Rigi in den Sommermonaten richtiggehend gestürmt wurde: «Der Britte begegnet da dem Italiener, der Franzose dem Russen, der Schweizer dem Amerikaner, der Spanier dem Polen, der Deutsche dem Ungar. Oft reichen kaum alle Gasthäuser aus, der Menge Obdach zu

geben. An schönen Tagen werden von Karawanen der Auf- und Niedersteigenden die Hauptwege des Berges belebt. Die sonst einsamen Alpen gleichen dann einem Lustgarten in der Nähe irgend einer grossen Hauptstadt.»

Begonnen hatte alles einige Jahrzehnte früher: Zunächst waren vor allem Kranke und Pilger auf die Rigi gezogen – die einen ins Kaltbad, wo ab dem 16. Jahrhundert eine Heilquelle lockte, die andern ins Klösterli, wo etwas später ein kleiner Wallfahrtsort entstand, wo Wunderheilungen versprochen wurden. Vor allem das Pilgerwesen im Klösterli entwickelte sich so prächtig, dass es dort kurz nach 1800 bereits vier Gasthäuser gab.

Allerdings bemerkten die Pater des kleinen Klosters bald, dass nicht nur fromme Pilger auf die Rigi kamen, sondern immer häufiger die «unkatholischen Bergfahrer und reichen Luthener». Es erweckte übrigens Bedauern, schrieb der Pfarrer von Schwyz, «wenn man sieht, wie so viele Fremde, die weiter kommen, um der blossen Aussicht wegen auf die Höhen des Berges zu steigen, mit kaltem Stolz bei der Gnaden-Capelle vorüberziehen». Die Wirte aber reagierten sofort: Aus dem Gasthaus «Maria zum Schnee» wurde kurz nach 1800 die «Sonne». Man ging nicht mehr aus religiösen Gründen auf den Berg, sondern um der Aussicht und der Sonne zu huldigen.



Das prunkvolle Hotel Schreiber auf Rigi Kulm, erbaut 1875 nach Plänen von Horace Edouard Davinet.

E-RARA



Im Hotel Schreiber sassen die Gäste an langen Tischen, wie es damals üblich war.

INSTITUT FÜR GESCHICHTE UND THEORIE DER ARCHITEKTUR (IGTA) / ETH-ZÜRICH

1816 entstand das erste Berggasthaus ganz zuoberst auf Rigi Kulm. Von Anfang an wurde das Erlebnis des Sonnenaufgangs institutionalisiert. Die Leute wurden frühmorgens geweckt und zogen dann, in Woldecken gehüllt, nach draussen, um auf die Sonne zu warten. Zahlreiche Reisebeschreibungen, aber auch die als Souvenir verkauften Stiche und Bergpanoramen hatten dazu beigetragen, dass immer mehr Bergtouristen dies alles selber erleben wollten.

In zehn Stunden auf den Berg

Lang blieben die Gäste jeweils nicht; an einem Tag ging es hinauf, am nächsten wieder hinunter – obwohl die «Reise» von Zürich auf die Rigi um 1850 noch neun bis zehn Stunden dauerte. Entweder nahm man die Postkutsche morgens um 8 Uhr und erreichte damit in sechs Stunden Arth, wie der «Baedeker» vorrechnete. Genau gleich lang hatte, wer zuerst mit dem Schiff nach Horgen, dann mit der Kutsche nach Zug und schliesslich von dort mit dem Schiff nach Arth fuhr. Der Aufstieg zu Fuss dauerte je nach körperlicher Fitness noch zusätzlich drei bis vier Stunden.

Etwas fehlte allerdings bei Transport und Unterbringung der Fremden, wie der Ingenieur Friedrich Albrecht aus Winterthur 1859 fand: Im Tal unten komme man mit Dampfschiffen und modernen Kutschen rasch voran, auf dem Berg oben werde man in den Hotels mit allem Komfort verwöhnt. Dazwischen aber stehe der mühsame Aufstieg zu Fuss, auf einem Reitpferd oder sogar in einer von Männern getragenen Sänfte. «Eine wahre Sklavenarbeit», wie Albrecht fand.

Die Leute schliefen in Gängen oder in den Zimmern der Angestellten, die dafür einen Wucherpreis verlangten. Die Wirte freuten sich nicht sehr über den Rummel.

Seine Idee, die Leute mit einem Fesselballon auf die Rigi zu transportieren, wurde nicht verwirklicht. Zwölf Jahre später aber konnten drei Ingenieure die erste Zahnradbahn von Vitznau bis Staffelhöhe in Betrieb nehmen. Neben Niklaus Riggenbach, dem Erfinder des Zahnradsystems, war übrigens auch Olivier Zschokke am Unternehmen beteiligt, ein Sohn jenes Heinrich Zschokke, der die Rigi drei Jahrzehnte zuvor so eindrücklich beschrieben hatte.

Die erste Bergbahn Europas, die dieses Jahr ihr 150-jähriges Bestehen feiert, liess die Zahl der Besucherinnen und Besucher nun förmlich explodieren. Schon 1871, im ersten Betriebsjahr, meldeten die Zeitungen, dass nun der «Fremdenzufluss ein wahrhaft ungeheurer» sei. «Es wimmelt von Besuchern. Von Betten war für die Scharen auf der Rigi keine Rede mehr.» Die Leute schliefen in Gängen oder in den Zimmern der Angestellten, die dafür einen Wucherpreis verlangten. Die Wirte freuten sich nicht allzu sehr über den Rummel; es kamen nun zwar deutlich mehr Gäste, sie blieben aber noch weniger lang.

1876 nämlich, als auch die Bahn von Arth her eröffnet war, brauchte man nicht mehr zehn, sondern nur noch vier Stunden von Zürich auf die Rigi. Und man kam sogar gleichentags zurück. Für die Hinfahrt musste man allerdings früh aufstehen. Zürich ab: 5 Uhr 45, mit der Nordostbahn durchs Knonaer Amt nach Zug, mit dem Schiff nach Arth, weiter mit der Talbahn nach Oberarth und schliesslich mit der Rigi-Bahn ganz nach oben. Rigi Kulm an: 9 Uhr 55.

Dennoch löste der neuerliche Boom zunächst eine wahre Goldgräberstimmung aus.



NZZ / am



Mit nobler Kleidung kam man auch noch 1911 auf die Rigi. Auf dem Gipfel wurden gern Andenken gekauft.

SCHERL / SÜDDEUTSCHE ZEITUNG PHOTO

mung aus: Die Aktiengesellschaft Regina Montium kaufte bestehende Luxushotels auf und baute selber neue. Ausserdem erteilte sie Niklaus Riggenbach den Auftrag, eine Bahn zwischen Kaltbad und Scheidegg zu bauen. Die Konkurrenz hatte in der Zwischenzeit auf dem Kulm ein ganz prächtiges Hotel erstellt, entworfen vom damals berühmtesten Hotelarchitekten der Schweiz, Horace Edouard Davinet, von dem unter anderem auch das Grand-Hotel Giessbach in Brienz stammt. Um 1850 hatte es auf der Rigi um die 500 Hotelbetten gegeben, um 1890 waren es weit über 2000 – und viele davon in der Luxusategorie.

Gemeinsam am langen Tisch

Die Nobelhäuser übertrumpften sich mit ihren Angeboten: Musikzimmer, Billardsaal, Zeitungen aus aller Welt, Telegrafbüro, Gasbeleuchtung und eigene Postdienste gehörten da und dort zur Grundausrüstung. Ein Graf Theodor Scherer-Brocard schwärmte vom Angebot im Kaltbad. Das Kurhaus dort sei dank verschiedenen Erweiterungen «zum grossartigsten Hotel der Welt geworden», dessen Komfort und Luxus «allein in dem Grand Hotel zu Paris, nicht aber auf einem Berge 4444 Schuh über dem Meere möglich scheint».

Selbst in den Luxushotels war damals die «table d'hôte» üblich. Gegessen wurde an langen Tischen, Abweichungen vom Menu waren kaum möglich. Oft ergaben sich aus dem gemeinsamen Essen neue Bekanntschaften, zwingend war das jedoch nicht, wie eine Beschreibung von Leo N. Tolstoi aus einem Luzerner Luxushotel zeigt.

Ende der vierziger Jahre trat der Schweizer Heimatschutz auf den Plan und sammelte mit einer Schoggitaleraktion Geld, um die alten Hotelkästen zu beseitigen.

An zwei langen Tischen wurden dort über hundert Personen platziert, «Herren und Damen, die alle schön, ja reich und vor allem peinlich sauber gekleidet waren», und die sich die ganze Zeit anschwiegen. Familien hätten gelegentlich ein paar Worte getauscht, schreibt Tolstoi, die anderen «Reisenden weiblichen und männlichen Geschlechts sitzen allein und schweigsam nebeneinander, ohne sich auch nur anzusehen».

Auf Rigi-Scheidegg scheint es etwas gemütlicher zugegangen zu sein als andernorts. In der «Alpenpost» war damals zu lesen: «Der Ton auf der Scheidegg erfordert es auch nicht, dass man täglich 3 oder 4 Mal seine Toilette wechsle.» Dennoch sei das dortige Haus «sehr komfortabel und auch für höhere Ansprüche eingerichtet».

Ein grosses Geschäft dürfte der Betrieb der Luxushotels trotz allem nicht gewesen sein, zu sehr war er vom Wetter abhängig, und zu heftig war in jener Zeit die Konkurrenz. Zudem war die «Fremdenindustrie», wie das damals hiess, auf der Rigi bis weit nach 1900 ein reines Saisongeschäft. Die Hotels waren auch gar nicht auf einen Winterbetrieb eingestellt. Jedenfalls ging die grossspurig auftretende Gesellschaft Regina Montium nach wenigen Jahren in Konkurs, ihr Erbe teilten sich die kleineren Wirte, die seit Jahrzehnten auf der Rigi tätig gewesen waren.

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs traf Bahn- und Hotelbetreiber in der ganzen Schweiz und natürlich auch auf der Rigi heftig. Die ausländischen Gäste blieben auf einen Schlag weg, die Frequenzen sackten auf einen Bruchteil des bisherigen Umfangs zusammen. In den zwanziger und dreissiger Jahren konn-

ten sich die Bahnen allmählich davon erholen, die Luxushotels kamen nie mehr auf Touren – und zerfielen allmählich.

Aus dem Ferienort der Reichen wurde der Ausflugsberg für jedermann, die Bahnen lebten nun vom Tagestourismus. Zudem entstanden an mehreren Orten auf der Rigi stattliche Ferienhaussiedlungen, vor allem im Kaltbad und auf der Scheidegg. Die alten Hotelpaläste aber standen weiterhin in der Landschaft und störten immer breitere Bevölkerungskreise – und vor allem auch den Schweizer Heimatschutz. Vom prächtigen Hotel Schreiber auf Rigi-Kulm war irgendwann das «i» runtergefallen, das einstige Nobelhaus wurde so sprachlich zur Schreiber-gartenhütte degradiert.

Ende der vierziger Jahre, als auch die Hoteliers einsahen, dass ihre Häuser nie mehr rentabel zu betreiben sein würden, trat der Schweizer Heimatschutz auf den Plan und sammelte mit einer Schoggitaleraktion Geld, um die alten Hotelkästen zu beseitigen. «Freie Sicht auf freies Land» lautete das Motto. Vom Hotel Schreiber wurde mehr als die Hälfte abgebrochen und der verbleibende Rest in ein bescheidenes Hotel in der Art von Hospizbauten umgebaut.

Eine Art Hexenverbrennung

Aus Sicht des Heimatschutzes war die Aktion ein voller Erfolg, die «Verschandlung des Rigi-Gipfels» wurde definitiv rückgängig gemacht. Im Juni 1955 feierte der Verband auf dem höchsten Rigi-Gipfel sein 50-jähriges Bestehen – und gleichzeitig den erfolgreichen Abschluss seiner «Säuberungsaktion».

Aus den alten Balken und Brettern des Palasthotels schichtete man einen Holzstoss auf, setzte ganz zuoberst ein papiernes Abbild des beseitigten Hotels und entzündete ein mächtiges Feuer.

Es war eine Art Hexenverbrennung: Der Heimatschutz hatte der Rigi den Prunk ausgetrieben, der den Gipfel aus seiner Sicht über Jahrzehnte verunziert hatte. Dreissig Jahre später wurde Davinets Grand-Hotel Giessbach durch eine Aktion des Umweltschützers Franz Weber vor dem gleichen Schicksal bewahrt. Das Haus steht heute unter Denkmalschutz und gilt als Kulturgut von nationaler Bedeutung.

Weniger publikumswirksam wurden während des Zweiten Weltkriegs die Hotelbauten auf der Scheidegg beseitigt; ein paar Angestellte machten die einstigen Prachtbauten mit Brecheisen und Hacke dem Erdboden gleich. Auch die Bahnlinie zwischen Kaltbad und Scheidegg wurde beseitigt. Die Nobelhäuser auf Rigi-First und im Kaltbad brannten später nieder. Das First-Hotel stand leer, als es 1948 vermutlich angezündet wurde. Bei der Brandkatastrophe im Kaltbad kamen 1961 elf Menschen ums Leben. Eine Zwischenform wählte man für die Hotelbauten im Klösterli. 1971 wurde die «Sonne» im Rahmen einer grossen Feuerwehrtätigkeit zuerst angezündet, dann fachmännisch gelöscht und schliesslich zum grössten Teil abgebrochen.

Die Rigi-Bahnen feiern dieses Jahr ihr 150-jähriges Bestehen. Über Aktionen und Veranstaltungen wird auf der Website www.rigi.ch informiert. Mehr Hintergründe zur Geschichte der Rigi: Adi Kälin: Rigi, mehr als ein Berg. Verlag Hier und Jetzt, Zürich 2012.